Der Weg zur Wahrheit [Fortsetzung]

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 45

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
9. November
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Stadt beim Erwachen.

Von Paul Müller.

Im Osten dämmert Morgenrot.
Die Stadt träumt still und dunkel noch.
Doch steigt schon sacht zum Himmel hoch
Der gelbe Rauch aus engem Schlot,

Und träger Gassen Einerlei
Stört rascher Schritt von Haus zu Haus.
Die müden Ampeln gehen aus.
Das erste Auto rast vorbei.

Des Tramways schrille Glocke schlägt,
Ein Tosen rast durchs Häusermeer:
Der nimmerrastende Verkehr,
Der nun durch enge Adern fegt!

Das lärmt und drängt und stößt und eilt
In einem zu, in einem fort;
Er treibt dahin von Ort zu Ort,
Der Mensch von heut', der niemals weilt ...

Horch — eines Glöckleins Melodie,
Hoch oben hat sie leis' gebebt.
In all dem wirren Trubel lebt
Verhärmt ein Stücklein Poesie!

Der Weg zur Wahrheit.

Von Frieda Schmid-Marti. 2

Es will zum drittenmal Winter werden, seitdem die Greuthoferin ins Stöckli zog, um der jungen Frau Platz zu machen. Das Leben geht seinen Gang. Frau Anna Maria Richter hilft der jungen Frau, wo sie kann. Sie ist ihr auch mit Rat zur Seite, wo diese ihn begehrt. Aber sie hat eine eigene Art, nicht da zu sein, wenn der Ferdi seine üble Zeit hat. — Und die hat er immer noch. Es schien wohl im Anfang, daß er ob dem Glück sein Laster vergesse. Aber es kam der Tag, wo das Dunkle, Triebhafte in ihm neu das grinsende Haupt erhob. Und da geschah es, daß Frau Anna Maria Richter tat als sähe sie es nicht. — Seit ihrer Uebersiedlung ins Stöckli war eine große Last von ihren Schultern gefallen. Die Last der Verantwortung. Nicht nur um den Hof und den nie ruhenden Betrieb. Noch viel mehr um den Sohn und seine Schwäche.

Es wurde viel geschafft auf dem Greuthof. Unter diesem breitausladenden Dach war das Heu immer am ehesten eingebracht. Und der Stock war größer als irgendwo. In der Käserei stand Ferdinands Milchlieferung mit dreistelligen Zahlen auf der Tafel verzeichnet. Morgens und abends. Seine Korn- und Kartoffelfelder waren die üppigsten. Es geschah zuweilen, daß ein Ortsfremder durch die satte Sommerherrlichkeit ging und beim Greuthof oder seinen angrenzenden Feldern stehen blieb. — — Man konnte hie und da hören, wie einer gelegentlich fragte: „Wem gehört der schöne Hof und das prächtige Land?" — „Halt dem Greuthofer Ferdinand." — Man war es nicht anders gewohnt dort. Nie anders gewohnt gewesen. Der Hof und seine Besitzer galten als vorbildlich ...

Frau Anna Maria Richter wußte während ihrer Witwenschaft diesen Eindruck noch zu steigern. Dieses Gefühl einer nicht zu übertrumpfenden Mustergültigkeit war es wohl auch, daß sie nicht merkte, wie ein heimliches Uebel groß wurde. — —

Zwei Jahre war die Wiege leer geblieben auf dem Greuthof, aber dann füllte der Hansli mit seinem Weinen und Lachen das weite Haus.

Das Liseli Hediger aus der Hirschmatt ist dem Greuthof eine Bäuerin geworden, die ihm wohl ansteht. Es ist so flink und behend wie einstmals. Und sein schönes Blondhaar flimmert und schimmert in der Sonne noch wie früher. Und doch ist es das Liseli von einst nicht mehr. Etwas anderes, Neues, Besonderes ist an der jungen Frau. In dem weichen Gesichtlein ist der sieghafte Glaube an Glück, der lachende Frohmut erloschen. Ein wissender Ernst ist in ihren Augen erwacht, eine verschwiegene, heimliche Sehnsucht. — —

Wieder ist es ein trüber Novembervormittag. Frau Anna Maria Richter sitzt drüben im Stöckli am Tisch in der Wohnstube und näht. Auch hier, im Altenteil, füllt sie die kleinen, engen Stuben mit ihrem lauten Fleiß. Aus weißen, flächsernen Hemden, die ihrem Manne gehörten, schneidert sie dem Hansli Hemdchen zurecht. Da plötzlich geht die Tür. Und wie alles still bleibt, machte die Frau

eine halbe Wendung und schaut hinüber. Dort drüben steht blaß und verstört das Liseli. „Mutter", sagt leise und erstickt die junge Frau, „Mutter, — — der Ferdi", — — — ein würgendes Schluchzen verschlägt dem Liseli Richter seine helle Stimme. Wie ein gesprungenes Glöcklein klingt sie. Eine Strähne helles Haar hängt über ihre Stirn. Die Schürze preßt sie vor das weinende Antlitz. Ihre Haltung und ihr wimmerndes Weinen lassen ihre innere Zerrissenheit ahnen. Stürmisch wogt ihre Brust. Die Schultern heben und senken sich. Sie steht gebeugt, wie von unsichtbarer Last bedrückt. — — Ein wenig zittern die Hände der Greuthoferin noch. Der Schreck hätte sie doch bald übernommen. — Aber dann, sie fädelt mit sicherer Hand den Faden in die Nadel. Langsam hebt sie das Flickstück gegen die Helle des Fensters und prüft, ob das Gewebe noch schadhaft sei. — Langsam wendet sie sich und schaut hinüber zur Schwiegertochter. Groß und ruhig ist der Blick, mit dem sie die junge Frau mißt. Erstaunt. Sie sagt. „Was ist's mit dem Ferdi, Liseli?" — — Wieder kommt von der Türe her das schütternde Schluchzen. So abgründig und tief. — „Mutter, ach — — der Ferdi — — hat wieder zu viel ge — — trunken." Verworren lösen sich die Worte aus dem Tumult des fesselosen Weinens. „Wieder zu viel getrunken?" — — sagt Frau Anna Maria Richter. Das Wort „wieder" sagt sie mit so eigentümlicher Betonung. — Und noch einmal: „wieder zu viel getrunken." — — — Der Ton läßt die junge Frau aufhorchen, — aufschauen... Langsam läßt sie die Schürze sinken. Sie faltet die zitternden Hände und schaut mit den roten, verschwollenen Augen hinüber zu der Mutter... Wiederum hebt diese die feine Nadel mit dem langen Oehr gegen das Licht und probiert, den Faden einzuziehen. So ruhig tut sie, so gelassen netzt sie an den Lippen den Faden und probiert neu. Sie sagt nichts weiter. — Ein wenig weiten sich die Augen der jungen Frau. Der Blick, der sekundenlang trostlos ins Leere ging, wird fest. — Wieder schaut sie hinüber zur Mutter, als wollte sie sich vergewissern, ob sie recht gehört habe. Und jetzt sagt diese wie nach langem, tiefem Besinnen: „Merkwürdig, daß der Ferdi *jetzt* zuweilen über den Durst trinkt." ... Ein wenig lauter hatte das Wörtchen „jetzt" geklungen. Kaum zu vernehmen. Aber Liseli hat es gehört. — Ueber ihr nackt hingebreitetes Schmerzensreich fährt ein eisiger Hauch. Aus der Bitterkeit dieser Stunde wächst eine Erkenntnis, die noch schmerzlicher ist. — Langsam erlischt der hilflose Jammer in Liselis Gesicht. Nur große stumme Trauer redet daraus. Ihre gepeinigte Seele verschließt sich. Ihr Wesen gleicht dem glatten Spiegel eines Seeleins, in dessen Tiefen Urgewalten toben. Wie erfroren sind ihre Augen. „Merkwürdig", läßt sich die Stimme der Mutter noch einmal hören, „früher, — ja, — aus einem besonderen Grund heraus... ein, zweimal, wenn er Verdruß hatte, — — — merkwürdig. — — Aber sonst, — nein." Und nach einer Weile sagt sie noch: „Lässest es etwa an der *rechten Liebe* fehlen, Liseli?" — — — Ganz sanft sagt es die Mutter. — Wie mitleidig. — Liseli fühlt daraus den verkappten Zuspruch. Empfindet in ihrem schmerzlich aufgewühlten Wesen die Worte noch schärfer, schneidender. Immer höher wächst ihre Gestalt an der Türe. Jetzt hat die junge Frau das Weinen überwunden. Jetzt. Immer größer werden ihre Augen, sie suchen die der Mutter. Die sitzt so behäbig drüben, so ruhig. Ein wenig den dunklen Kopf mit dem glatt gescheitelten Haare über die Arbeit geneigt... Glatt und gleißnerisch das starke Gesicht. — „O du", denkt das Liseli bitter und krampft die Hände, die lang und schmal an der Seite liegen. „Ist das *so* gemeint!" Grell grinst sie das Wort aus allem Jammer an. Der Blitz schlägt in die Hoffnung, hier bei der Mutter Hilfe und Verstehen zu finden. „Ach weißt, Liseli", kommt es noch einmal vom Tisch her, „eine Frau vermag so viel, wenn sie's recht anstellt." — — Da lacht Liseli, wie eine zum Reißen gespannte Saite wimmert. „Es wird so sein", sagt sie, — und geht. —

Sie geht hinüber ins Haus und trägt die Worte der Mutter mit sich. Ihre Last ist schwerer geworden. „Eine Frau vermag viel, wenn sie's recht anstellt. Und: eigentlich trank der Ferdi nur, wenn er Verdruß hatte... Sie geht ins Gericht mit ihrem Reden und Tun. Aber sie findet nichts, dessen sie sich anklagen müßte. Eine ungeheure Trostlosigkeit ist in ihr. Eine Angst, die ihre anlehnungsbedürftige Natur vollends aus der gewohnten Bahn wirft. Ihre schöne Ruhe und Sicherheit sind zitternd. — Ihr starkes Innenleben kennt im Gegensatz zur Mutter keine Winkelzüge. Ihre Gedanken sind lauter, wie ihr Mund. Wahrhaftig und aufrichtig. Sie setzt sich neben die Wiege, in der der kleine Hansli schläft. Die Haltung, die sie sich drüben erkämpft hat, ist weggewischt. Etwas unsäglich Hilfloses redet aus ihr. Die brennenden Augen hangen an dem schlafenden Kind. Da werden Schritte laut im Hausgang. Lässige, stolpernde. Die Türe geht auf. Der Greuthofer kommt herein. „Du, Liseli", sagt er und knackt mit drei Fingern der linken Hand. „Gut ist's, daß du gerade da bist, so können wir einmal vernünftig zusammen reden... Jetzt sag' mir eines: bin ich nicht einer der besten Bauern im Umkreis, hee?! Bin ich schon ein einziges Mal wüest gewesen gegen dich? hee? Und Geld, hast nicht immer, so viel du begehrst? Wo andere Frauen betteln müssen. Hee, Liseli, antworte mir." — Liseli schaut furchtsam hinüber auf ihren Mann — und senkt rasch wieder die Augen. Sie sagt mit würgender Stimme: „Wohl, wohl." Aber der Ferdi ist heute empfindlich. Er zieht die Schultern hoch und die Stirne kraus. Er höhnt mit gemacht hoher Stimme: „Wohl, wohl, — — schaffen und schinden kann man. Aber ein liebes Wort der Ermunterung! — — wohl, wohl, — — — das gibt Mut zur Arbeit, und dabei ein Gesicht, — ein Gesicht als ob alles Korn verhagelt wär. — Aeh." — In Ferdis Augen brennt ein Flackerlicht, ein ungutes. — Er wirft sich schwer auf einen Stuhl. Der Stuhl kracht. Er stemmt die Arme auf den Tisch und stiert vor sich hin. Ein widerlicher Atem geht aus seinem Munde. Da beginnt das Kind zu weinen. Liseli steht auf und macht sich an der Wiege zu schaffen. Plötzlich seufzt der Ferdi zitternd und schwer und sagt ganz sanft: „Du, Liseli, hast nicht kürzlich gesagt, du möchtest in der Wohnstube gern neue Vorhänge haben? — Da," — — er nestelt mit nervösen Händen in der Brusttasche, zieht die Brieftasche hervor und legt vor Liseli hin eine Hundertfrankennote. „Da", — sagt er und schiebt mit einer eigentümlichen Bewegung, — triumphierend und verlegen zugleich, — das Geld hin. Da wird Liselis Gesicht langsam rot bis in die Haare hinauf. Ihr Atem geht kurz und hörbar. — Aber sie tut nicht,

wozu der erste Impuls sie treibt. „Ich danke dir, Ferdi", sagt sie sehr sanft und sehr leise.... und faltet die Banknote und schiebt sie in die Tasche. — — Ferdinand lauert auf das Benehmen seiner Frau. „Aha, — doch einmal", sagte er mit befriedigtem Schmunzeln. „Mein Fraueli macht Fortschritte und wirft mir die sauer verdienten Batzen nicht vor die Füße, wie — — — wart einmal, — — — wann war's doch, ... aha, ja ich hab's, wie am Heumonatmarkt. Recht so! Brav gemacht, Liseli." — Er schlägt sich klatschend aufs Knie. Er steht auf. Er dehnt sich behaglich und reicht seiner Frau die Hand über den Tisch... „Bravo, Fraueli! Soo muß man's machen. Nicht immer kuppen und dubeln, wenn der Mann ein Nebenaustrittlein tut.... Schau, Liseli, ich hab' dich gern... Sehr gern sogar." Er tut, als wollte er seiner Frau den Arm um die Schultern legen. Aber Liseli ist behend hinter die Wiege getreten und streicht wortlos mit zitternden Händen Hanslis Bettlein glatt. Da läßt der Ferdi seinen Vorsatz und geht. Schwer und wuchtig schreitet er aus der Stube. Er pfeift im Davongehen... Müde und kraftlos sinkt Liseli auf den niedern Stuhl der neben der Wiege steht. Vornüber gebeugt sitzt es und schlingt beide Arme um die Knie. Seine Augen sind groß und starr, und sein Mund murmelt: „Lieber Gott, hilf, daß ich es trage."

Der Ferdi schafft in den folgenden Tagen und Wochen wie ein Stier. Er ist der erste und letzte im Haus. Es geht ihm alles leicht. So leicht aus den Händen. Das Liseli tut emsig und schweigsam seine Pflicht. Einmal, wie die junge Frau im Dorf eine Besorgung macht und der Ferdi am Stöckli vorbei einen Wagen in den Schuppen stellt, ruft die Mutter ihn: „Du, Ferdinand, hast einen Augenblick Zeit?" Seit jenem Vormittag trug sie ein leises Unbehagen in sich, seit das Liseli —. Aber sie zwang die Bedenken nieder. In welcher Ehe gab es nichts? — Und die beiden, — pah, sollten zusehen, daß es ging. Gescheit war das Liseli wohl, daß es nichts von seinen Sorgen vors Haus trug...

Der Ton, in dem die Mutter ihn ruft, gefällt dem Greuthofer nicht. Er weiß, was kommt. — Er tritt zu ihr ins Stüble. Frau Anna Maria Richter tut einen raschen Blick um sich, sogar hinaus auf die Straße. Nein, es ist niemand in der Nähe, der hören könnte, was sie dem Sohne sagen will. — „Das Liseli hat geklagt", ... redet sie daher. „Nur immer zugefahren. Immer zu! — — Schon recht. Es wird jetzt bald in aller Leute Munde sein, — — das, — — von deinem Liederlichsein. Paßt famos auf den Greuthof! Famos", höhnt sie und steht mit verschränkten Armen am Ofen. „Apah", braust der Ferdi auf, „das Liseli macht lange nicht mehr so eine Geschichte daraus wie du... Ganz vernünftig ist es und schweigt jetzt und giftet nicht die ganze Zeit wie —." Er schaut die Mutter an... „Wie du und Liseli einander versteht, das ist eure Sache. — Aber das Liseli wird's doch zuweilen daheim sagen, wenn du wieder —. Und dann hält der Hirschmättler nichts mehr auf uns —." Die Greuthoferin ballt die Hand: „Aber, ich duld's nicht, daß nach außen alles durchsickert, was im Haus geht." — — Sie tut einen jähen Hieb mit der Hand in die Luft. Sie steht aufgerichtet am Fenster und schließt mechanisch das kleine Flügelein. Der Sohn schaut hinüber zur Mutter. Sein Gesicht trägt einen sonderbaren Ausdruck. Etwas wie Hohn und Verachtung spiegelt sich darin.

(Fortsetzung folgt.)

Robert Zünd (1827—1909) — Gang nach Emmaus. — Von diesem Gemälde des berühmten Luzerner Malers ist eben ein prachtvoller Bruckmann Farbendruck im Format 95 cm / 72 cm erschienen. (Verlag F. Bruckmann A.-G., München.) Zünd ist der hervorragende Schüler der Genfer Landschaftsheroen Diday und Calame, deren pathetischer Realismus die Landschaftsmalerei des ganzen 19. Jahrhunderts befruchtet hat. Er war ein Spezialist der Waldlandschaft. Sein Pinsel bewältigte die Fülle der Erscheinung mit virtuoser Farbentechnik. Er verliert trotz minutiöser Detailzeichnung nie die großen malerischen Probleme aus dem Auge. Seine Bilder mischen glücklich Hell und Dunkel und erreichen so kompositorisch gute Wirkungen; sie tragen fast impressionistische Stimmung in sich.

Denk an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet;
Denk an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet.
Des Herzens denk, das einzig wund
Und einzig selig deinetwegen:
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh um deiner Mutter Segen! Droste-Hülshoff.